

Ein Schicksal.

Nach einem wahren Geschehniss.
Von Clara Voigt.

Gestern war ich auf dem alten Schöberger Friedhof am Grabe einer jetzt beinahe Vergessenen. Mein weißer Rosenkranz, den ich mit tiefer Wehmuth dort niederlegte, war die einzige Blumenpende auf dem ephraumsponnenen Hügel, den schon die erste leichte Schneeflocke des Winters bedeckte.

Zehn Jahre ist es gerade her, als man an dieser Stätte ein junges Menschenkind in die Gruft hinabsenkte.

Damals war das offene Grab von einem großen Trauergefolge umgeben. Der eine befand sich der Bräutigam der Verstorbenen und ihre Pflegemutter, die Beide völlig untröstlich schienen.

Die alte Dame ist inzwischen ebenfalls keimgegangen. Der jugendliche, geistvolle Mann hat sich vor kurzem mit einer Dame aus der Aristokratie vermählt.

In den ersten Jahren war das Grab immer verschwendet, mit den schönsten Blumen überhäuft. Nun, von einer längeren Reise zurückgekehrt, fand ich es völlig ungesäumt. Die letzten Kränze waren bereits ganz verborrt, der in den schlichten Marmorstein eingebaute Name „Ellen“ und die Jahreszahlen kaum noch erkennbar. Eine Fluth von Erinnerungen wurde beim Betrachten des Steins mit der fast erlöschenden Inskription in mir lebendig.

Sie war meine beste Freundin und starr mit 18 Jahren, zwei Tage vor ihrer Hochzeit. Man konnte sie keine regelmäßige Schönheit nennen, aber sie war in meinen Augen das anmutigste Geschöpf der Welt. Ihre Erscheinung wie ihr Wesen, beides athmete sanfte Schmerzlichkeit, die den Zauber ihrer Persönlichkeit noch erhöhte.

Mit Vorliebe trug sie Weiß. In der Erinnerung sehe ich sie niemals anders vor mir. Große, dunkelblaue Augen leuchteten aus dem überzornen Gesicht und bildeten mit ihren schwarzen Wimpern und Brauen einen fesseln den Gegensatz zu dem abgeschlondenen Haar, das sich ihr in natürlichen Locken um die Stirn und Schläfen drängte. Ihre strahlenden Augen meiner Freundin konnten oft tief schmerzmüthig blicken. Selbst in der Zeit, als sie Braut geworden war und von im Geheimen schon längst Geliebten ihr elgen nennen durfte. Damals vermochte ich mir das nie zu erklären. Erschien sie mir doch die beneidenswerteste Frau, die man sich denken konnte. Erst ganz kurz vor ihrem Tode erfuhr ich dann das Geheimniß ihres jungen Lebens, die Ursache ihrer Schmerzlichkeit.

Ellen G. wurde als Tochter eines Offiziers in einer rheinischen Garnison geboren. Als sie sieben Jahre alt war, starb ihr Vater infolge eines unglücklichen Sturzes mit dem Pferde. Ihre von Natur schwächliche Mutter konnte den Tod des Gatten nicht überwinden. — Durch den steten Nimmer genährt, trat ein früher kaum beachtetes Herzeleid plötzlich sehr gefährlich auf und ward immer Jahr für Jahr die Ursache ihres Todes. Eine ältere Schwester von ihr nahm sich ihrer als der vernünftigen Kindes an. Sie war die Wittve eines Rittergutsbesizers und bewohnte im Sommer ihren prächtigen Landth in der Nähe der Ostsee, während sie den Winter in der Hauptstadt verbrachte.

Diese Tante, zu der Ellen nach dem Tode ihrer Eltern kam, besaß eine kleine Tochter Ruth, ein auffallend schönes Kind, doch von unbändigem Trotz und Eigenfinn, das seiner Umgebung viel zu schaffen machte und mit seinen sechs Jahren bereits das ganze Haus tyrannisirte. Die Mutter Ruths nahm Ellen mit zärtlicher Liebe auf. Im Gegenfatz zu ihrem Töchterchen war die kleine Witte ein leicht lehrbares Kind mit weitem, liebevollem Gemüth. Nur wenn etwas ihren Jörn erzogte, konnte sie von großer Leidenschaftlichkeit sein. Da sie sehr begabt war, wurde sie auch bald der Liebling der französischen Erziehlerin und Ruth häufig als Vorbild hingestellt. Diese selbst empfand vom ersten Tage an gegen ihre ältere Kusine eine gewisse Aversion, die sich mit der Zeit sogar in eifersüchtigen Haß verwandelte. Ihr herrisches Temperament weckte nicht die Liebe der Mutter mit einem anderen Kinde theilen. So qualte sie Ellen auf alle nur denkbare Weise und spielte ihr fast täglich einen anderen Streich. Mit Betrübniss sah Ellens Tante das beinahe feindselige Verhältnis zwischen Tochter und Nichte. Sie hoffte indeß, daß wenn Beide erst älter und verständiger wären, der Hader zwischen ihnen von selbst aufhören werde.

Es war Sommer, und man befand sich draußen auf dem Lande. Da das Gut in der Nähe der See lag, pflegten die Kinder jeden Nachmittag in Begleitung ihres Fräuleins an den Strand zu gehen, um dort Muscheln zu suchen, und sich im Sande zu lagern.

Nun kam es eines Tages, daß die Erziehlerin, durch häusliche Arbeit zurückgehalten, ihre Sögelinge allein gehen ließ. Ruth mußte natürlich versprechen, recht brav und artig zu sein und der jetzt 10-jährigen Ellen in allen Stücken zu gehorchen. Unterrwegs blieb auch das Kind ruhig an ihrer Seite. Wie erschrocken aber Ellen, als es, am Strande angekommen, sich plötzlich von ihrer Hand losriß, ein Stück voran lief und dann auf den Steg klatterte, der, auf Wäldern ruhend, ein Streich weit in's Meer hineingeschlagen war, um das Anlegen der Fischerboote an fürmischen Tagen zu erleichtern. Durch das Wechsels der Wellen bei hohem See-

gang war er häufig glatt und schlüpfrig und von seiner Mitte an hatte das Wasser bereits eine beträchtliche Tiefe. Es war beiden Kindern streng verboten, ihn zu betreten.

Als Ellen nun Ruth dort erblickte, lief sie ihr sofort angestreckt nach, und bat sie, doch wieder herunterzuntommen. Das Kind sträubte sich indeß heftig. Nach mehrmaligem vergeblichem Flehen bemächtigte sich Ellens ein leidenschaftlicher Jörn. Sie versuchte jetzt die Kusine mit Gewalt an sich zu ziehen. Aber während schlug das Kind nach ihr. Es entstand ein kurzer Kampf zwischen den Beiden, auf dem schmalen Stege doppelt gefährlich. Durch Ruths Widerstand auf's Höchste erregt und ihrer Sinne kaum mehr mächtig, versetzte schließlich Ellen dem Kinde einen heftigen Stoß, so daß es hinfiel, ausglitt und mit dem Kopf voran in's Meer hinabstürzte.

Das Alles vollzog sich in wenigen Sekunden. Während der Körper der unglücklichen Ruth noch ein paar Mal zur Oberfläche emportauchte, bevor ihn die Wogen in die Tiefe rissen, rang Ellen oben auf dem Stege die Hände und vereinte ihre Hilferufe mit denen der Ertrinkenden. Doch die heute sehr unruhig gehende See überrönte mit ihrem rauhen Raufen das angstvolle Geschrei. Zug war Niemand zur Rettung in der Nähe.

Todeserschrecken im Herzen ließ das Mädchen den Weg am Strande zurück und stieß halb wahnwitzig vor Erregung ab und zu mit verlagenden Stimmen einen Klageschrei aus.

Endlich kam Jemand von der Düne her dem wild dahinjagenden Kinde entgegen. Es war der 16-jährige Sohn des Oberförsters Dietrich R., der Spielfreund der beiden Mädchen. Auf seinem hübschen Knabengesicht lag ein seltsamer Ausdruck, als er Ellen in ihrem tellen Lauf gewahrte. Mit dem herzerregenden Ruf „Ruth ist ertrunken!“ schürzte sie wenige Schritte vor ihm zur Erde nieder. Behutsam und sanft hob er das von Schmerz und Schreck ohnmächtig gewordene Kind empor und trug es auf seinen Armen nach dem Landhaus der Tante zurück.

Als Ellen aus ihrer Bewußtlosigkeit erwachte, befand sie sich in ihrem Bett und das Erste, was sie sah, war das bleiche, thränenüberströmte Gesicht ihrer Tante.

„Wenn ich jetzt spreche,“ sagte sie zu sich, „und ich die ganze Wahrheit sage, wird sie mich aus dem Hause weisen und mir fällen.“ Feige Angst vor den Folgen ihres Geständnisses kam über das sonst gute, rechtlich denkende Kind. „Ich kann es ihr nicht sagen, nein, ich kann es nicht. Was soll aus mir werden, wenn sie mich von sich schießt!“

Während sie noch so dachte, füllte sie sich plötzlich umflungen und die Thränen der armen Mutter auf ihren wie im Fieber glühenden Wangen. Tief erschütterter erwiderte sie schen die Verböschungen der Tante und brach dann, von der erreglichen Aufregung der letzten Stunden übermüthig, ebenfalls in heftiges Weinen aus. Erst allmählich vermochte sie zu sprechen. Sie erzählte nun, daß Ruth auf den Steg geklettert und trotz ihres Flehens nicht herunterkommen wäre. Dann plötzlich sei sie ausgeglitten und in's Wasser gestürzt. Kein menschliches Wesen sei bei dem Unfall in der Nähe gewesen. Niemand habe ihre Hilferufe gehört. Auf alles Spätere konnte sie sich nicht mehr besinnen.

Vom Landhaus waren bereits Boten nach dem Strand geschickt worden, nachdem Dietrich mit der bewußtlosen Ellen allein gekommen war. Da hatte man schon sofort das Schlimmste bemerkt. Am ersten Abend lehnten die Leute unrichtiger Sache wieder beim. Mehrere Tage darauf wurde die kleine Leiche in der Nähe des Dammbens an's Land gespült und auf dem einfachen Dänenkirchhof in aller Stille beerdigt.

Es war so natürlich, daß die noch jüngerer Mutter Ruths, nachdem sich ihr erste, heftiger Schmerz über den jähren Tod ihres Kindes gemildert und nach und nach in leise Wehmuth verwanbelt hatte, jetzt ihre ganze Zärtlichkeit und Liebe auf ihre kleine Pflegetochter übertrug.

Etwas wie Scheu und Unwürdigkeit lag in der Art und Weise, mit der Ellen diese Liebe erwiderte. Sie that Alles, was sie nur der Tante an den Augen absehen konnte, bestrebe sich, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen und sie nie durch Ungehorsam zu betrüben. Aber wenn sie sich unbeschadet glaubte, verbuntelte oft ein seltsamer Ausdruck ihre großen Kinderaugen, ein schmerzliches Zagen und Bangen, ein demüthiges stammes Flehen um Vergebung. In stürmischen Nächten, wenn das Raufchen des Meeres bis empor zu dem einsamen Landhaus drang, konnte Ellen niemals Schlaf finden. Dann stand stets nur ein einziges Bild vor ihrer gequälten Seele, und durch das Wellenbrausen glaubte sie noch immer den letzten geliebten Schrei der wilden Ruth zu vernehmen. Seit jenem Augenblick auf dem Stege hatte sich ein tiefer Schatten über ihr Leben gelegt. Gleich einem beinah tödlichen Drud lastete es fortan auf ihr und brachte sie un den Frohstimm und die Harmlosigkeit ihrer Kindheit.

Sieben Jahre waren seit Ruths Tode verlossen. Die jetzt nebzehnjährige Ellen sollte in die Gesellschaft eingeführt werden. Die Tante, der ihre Melancholie oft Besorgniß einflößte, hoffte sie durch Geselligkeit zu heilen. Man verbrachte, wie jedes Jahr, den Winter in der Hauptstadt. Damals

lernte ich Ellen kennen. Unsere Angehörigen waren miteinander befreundet, und so kam es, daß auch wir uns bald innig zugethan wurden, um so mehr, da wir viele gemeinsame Interessen besaßen.

Bei ihrem ersten Auftreten erregte meine schöne Freundin allgemein Bewunderung. Wer einmal in ihre großen, schweremüthigen Augen gesehen hatte, konnte sie so leicht nicht wieder vergeffen.

Auf einem ihrer ersten Gänge traf Ellen mit ihrem früheren Jugendgespielen Dietrich zusammen, den sie seit Ruths Tod nicht wiedergesehen hatte. Bald darauf war er auf die Fortschule nach G. gekommen.

Der junge, heißblütige Mann verliebte sich sofort in das anmüthige Mädchen, das ihn als Knabe schon gefesselt hatte, und verfolgte es überall mit seiner leidenschaftlichen Verehrung. Ellen wies ihn jedoch kühl zurück. Wie ich wahrte, hatte ihr Herz sich schon für ihren späteren Bräutigam entschieden, einen entfernten Verwandten ihrer Pflegemutter, der Privatdozent in einer kleinen Universitätsstadt war.

Ihre auffällige Kälte vermochte indeß nicht Dietrich abzuschrecken. Täglich erhielt sie die herrlichsten Blumen von ihm. Fast stets wußte er sie auf ihrer Befolgungen in der Stadt zu treffen, und wenn sie im Ballsaal erschien, mich er kaum von seiner Seite.

Es war an einem Gesellschaftabend gegen Ende des Winters, als die vom Tanze erschöpfte Ellen eins der Rebenzimmer aufsuchte, um sich auszuruhen. Sie hatte sich noch nicht lange auf dem kleinen Divan niedergelassen, da stand Dietrich vor ihr. Er mußte ihr Verzeihen von ferne beobachtet haben und ihr dann unbemerkt gefolgt sein. Und plötzlich lag er ihr zu Füßen.

„Ich liebe Sie, ich liebe Sie!“ flammerte er wie rasend immer von Neuem. Unentrüstlich war sie bei seinen Worten erporgefrungen.

„Hören Sie auf!“ Ich will, ich darf Sie nicht anhören!“ kam es im ersten Schred von ihren Lippen.

Er über riß lebensschafflich: „Stehen Sie mich nicht von sich, Ellen! Weisen Sie nicht meine Liebe zurück! Es ist die Liebe eines Mannes, der eine Welt opfern könnte für Ihren Besitz und seinen letzten Blutstropfen mit Freuden für Sie hinbringen.“ „Dennoch muß ich Sie bitten, aufzuhören,“ unterbrach ihn Ellen in leiser, aber festem Ton, „da ich Ihre Leidenschaft nicht erwidern kann und das Gedräng deshalb nur qualvoll für mich ist.“

„Nach bis in die Lippen erhob er sich. Die Worte ihres Tons mehr noch, als die Worte selbst, riefen in ihm die ganze Graftante des Mannes wach, der sich von der mit jedem Pulsschlag begleiteten Verschmätzt sieht. Ein paar Schritte zurücktretend sagte er, ohne die glühenden Blicke von ihm ebenfalls erlöschten Antlitz zu wenden: „Wehen Sie, was Sie sprechen! So wie ich wird Sie nie wieder ein Mann lieben. Ich liebe Sie schon, als Sie noch ein Kind waren. Den Beweis hierfür will ich Ihnen jetzt geben.“

Ein paar Augenblicke hielt er inne, um die Wirkung seiner Worte zu beobachten. Sie schien nicht zu ahnen, worauf er hinaus wollte. Ihre leuchtenden Augen waren zur Erde gesenkt, aber von ihren Lippen las er unsicher, daß sie ihm nur noch widerwärtig zuhöre.

Hierdurch auf's Aeußerste erregt fuhr er fort: „Wissen Sie auch, daß ich an jenem Nachmittage, als Ihre Kusine Ruth ertrank, Alles von der Dünenhöhe aus gesehen habe? Dennoch liebe ich Sie, habe ich Sie bereits damals geliebt! Deshalb schweig ich bis zur Stunde und werde auch weiter schweigen, wenn.“

Er stande plötzlich, denn trotz der hilflosen Leidenschaft, in der er sich befand, gebot ihm der Ausbruch, der nun in Ellen's todtblaues Gesicht trat, Schonen, ein Ausbruch so unsagbaren Entsetzens, daß seine Lippen verstummen mußten. Vor ihrer geängstigten Seele war bei seinen Worten das alte Geheiß ihres Lebens in neuer, schredensvoller Gestalt aufgetaucht. Leise stöhnte verbarb sie ihr Antlitz einige Sekunden lang in den Händen.

Nach einer Weile fragte sie mit völlig fremder Stimme, der man die mühsam verbaltene Qual anfühlte: „Warum zettelten Sie Ruth nicht, wenn Sie in der Nähe waren?“

Als er den Eindruck seiner Mittheilung auf sie gewahrte, begann er das Gesagte wieder halb zu oeruen. Unsicher entgegnete er: „Die Entfernung von der Dünenhöhe zum Strande war immerhin so groß, daß das Kind doch ertrunken wäre, bevor ich hätte unten anlangen können. Und später, als Sie erst bewußtlos in meinen Armen lagen, dachte ich auch nur an Sie.“

Danach fuhr er fast demüthig fort: „Vergeben Sie mir, Ellen! Meine Heftigkeit riß mich hin. Niemals hätte ich davon gesprochen, wenn Ihre Kälte, Ihre Unnahbarkeit nicht mich dazu getrieben. Sie sollten wenigstens wissen, wie ich Sie liebe! Vielleicht stimmt Sie dies für die Zukunft milder gegen mich.“

Sie erhob zur Abwehr die Hand. Dann bat sie ihn, sie für heute allein zu lassen, da sie sehr erschöpft sei. In der Furcht, sie noch mehr aufzuregen, ging er auch mit einem letzten heißen Blick auf sie.

Nach an demselben Abend bat Ellen ihre Tante, mit ihr aufs Land zurückzuzehren. Da sie die Wahrheit nicht zu gestehen wagte, schloß sie ihre angegriffene Gesundheit vor, der die reine

Luft und die Stille des Landes nach den Anstrengungen des Winters gut thun würden. Die Tante, die sich selbst nach Ruhe sehnte, willfahrte ihrem Wunsche. Mit geteilter Sorge gelangte sie bald, daß Ellen in ihre alte Melancholie zu verfallen drohte. In den letzten Monaten war sie merklich leitet und lebensfroher geworden. All die neuen Eindrücke, die während ihres ersten Winters auf sie einströmten, hatten sie unwillkürlich von ihren trostlosen Gedanken und Erinnerungen abgelenkt. Seit jener Unterredung mit Dietrich aber war es wieder mit der alten Gewalt über sie gekommen. Zu dem Verweh sein ihrer einzigen Schuld gefühlte sich jetzt noch der qualende Gedanke an einen Mitwisser. Ihre edle Natur empfand Empörung und Verachtung gegen den Mann, der die unglückliche Stunde ihres Lebens dazu benutzte, um ihre Liebe zu erzwängen. Sie wußte jedoch, daß sie tausendmal lieber untergehe, als ihn jemals erlören würde. So ließ sie alle Briefe, die er noch an sie schrieb und in denen er ein gutes Wort von ihr bestellte, unbeantwortet.

Auf dem Lande angekommen wollte sie fast täglich auf dem einsamen Dünenhof an Ruths Grabe, die nun bald acht Jahre dort schlummerte. Mit welchem Herzen wünschte sie oft an ihrer Stelle zu sein. Da kam wohl auch das allüberwiegende Verlangen über sie, sich endlich ihrer Tante zu offenbaren und hinzunehmen, was dann über sie verhängt würde. Doch lehrte sie von solch einsamen Spaziergängen in das Heim von Ruths Mutter zurück, wo ihr diese säum mit alljährlichen Lächeln auf der Schwelle entgegen trat, dann empfand sie die alle Furcht vor den Folgen ihres Geständnisses — schweig.

Den nächsten Winter blieb Ellen der Hauptstadt fern. Sie war inzwischen die Braut des jungen Professors geworden. Stark empfindend von Natur saß sie sich mit heifer Leidenschaft der Liebe zu ihrem Verlobten hin.

Aber selbst in der glücklichsten Zeit ihres Lebens, selbst an der Seite des angebeteten Mannes blieb die Schwermuth ihrem Wesen treu. Ich war noch einmal zum Besuche auf dem stillen Gute an der Ostsee. Ruth hing an mir mit der Leidenschaftlichkeit, die den Kern ihrer Natur bildete. Zuweilen sagte sie zu mir: „Das Glück ist zu groß für mich. Ich verdiene es nicht und fürchte deshalb, es wieder zu verlieren.“

Unsonst versuchte ich, den Grund ihres wachsenden Trübnißs zu erforschen. — Anfangs Dezember sollte die Hochzeit in der zweiten Heimath der Braut, dem Hause ihrer Tante, gefeiert werden.

Bierzehn Tage davor war Ellen mit der Tante und dem Bräutigam nach der Hauptstadt gereist, um noch verbleibende Einkäufe zu besorgen.

An einem schönen Wintermorgen fuhr sie an der Seite ihres Verlobten im offenen Hofelwagen durch die Hauptverkehrsstraßen. Plötzlich gewahrte sie an einer Ecke der Linden und Friedrichstraße unter dem dort auf und ab Wandelnden Dietrich. Er blieb stehen, als der Wagen langsam am ihm vorüberfuhr, und starrte Ellen, ohne zu grüßen, an. Seine hübschen Züge waren bleich und von wildem Leben verwärmt. Die düsternen Augen bohrten sich in das von der frischen Winterluft geröthete Mädchenantlitz, aus dessen leuchtenden Blicke die Liebe zu dem neben ihr stehenden Manne sprach. Als er sie so ansah, schauderte Ellen unwillkürlich zusammen. Ihr Bräutigam, der dies bemerkte, fragte: „Kannst Du den Herrn?“

„Es war ein Jugendgespieler von mir“, entgegnete sie mit zuckenden Lippen, „aber er hat sich sehr verändert, zum Erschrecken verändert.“

In ihrem Inneren schrie eine Stimme: „Nun ist Alles aus.“

Ihr tobesträurer Blick streifte dabei das schöne, ernste Gesicht ihres Verlobten, der ihre Hand zärtlich in der seinen hielt. Vielleicht that er dies heute zum letzten Mal,“ dachte sie bitter.

Als Ellen an jenem Morgen in ihr Hotel zurückkehrte, wußte sie, daß nach ihrer heutigen Begegnung ein Brief von Dietrich kommen würde. Sie hatte es aus seinen haßerfüllten Blicke gelesen. Und schon am Abend hielt sie seinen Brief in den Händen. Ihre Adresse kannte er, da sie stets in demselben Hotel abgestiegen waren.

Beim Empfang des Schreibens befand sich das junge Mädchen allein. Ihre Pflegemutter machte Einkäufe in der Stadt, und ihren Verlobten hielt ein wissenschaftlicher Vortrag fern. Während ihre Augen medianisch die Handschrift auf der Adresse prüften, die ihr wohlbekannten, kühl geschwungenen Buchstaben, sagte sie sich, daß dieser Brief ihr Schicksal barg. Ein Schicksal, das verführte Liebe und eifersüchtiger Haß auf Grund einer einzigen dunklen Stunde ihrer Vergangenheit über sie verhängen und dem zu entrinnen sie kein Mittel wußte.

Mit zitternden Händen zerriff sie den Umschlag. Dietrich schrieb: „Sie haben mich durch Ihre einfüge Zurückweisung unangah unglücklich gemacht! Aber nicht das allein, sondern auch schlech. Ich bin ein unglücklicher Sohn — eine verkehrte Erziehung — ein verkehrter Mensch geworden durch Sie! Seit jenem Abend, da Sie meine grenzenlose Hingabe mit eisiger Kälte und Verachtung lehnten, suchte ich in den wildesten Ergüssen die Dual meines Herzens zu betäuben. — Trotzdem habe ich geschwiegen und hätte es auch jener gehen, wenn mir nicht der heutige Tag Ihre Liebe zu einem Andern gestie-

bart hätte. Wie ich hör, gedanken Sie diesen Herrn, mit dem ich Sie traf, binnen Kurzem zu heirathen. Sie in den Armen eines Andern zu wissen, geht über meine Kraft. Da ich sie maßlos elend durch Sie geworden bin, sollen auch Sie nicht glücklich werden. Am Tage Ihrer Hochzeit wird Ihr Bräutigam das Geheimniß Ihres Lebens durch mich kennen lernen. Wie ich ich von unserer heutigen Begegnung beurtheile und nach dem, was ich von ihm in Erfahrung gebracht habe, ist er sehr ernst und streng in seinen Grundsätzen und wird deshalb über ein gewöhnliches Wortgeplänkel Ihrer Vergangenheit wohl anders denken, als ich.“

Weiter las Ellen nicht. Das Papier entfiel ihren Händen und flatterte zu Boden. In diesem Augenblick trat ich gerade, mit der Absicht, meine Freundin zu einem Spaziergang aufzufordern, zu ihr ins Zimmer. Der verwehliche, volle Ausdruck auf ihrem schönen Gesicht — ihre schlaff herabhängenden Arme — der auf dem Boden liegende Brief, auf den ihre Augen noch gefeiert waren, während das Licht in ihnen plötzlich erloschen schien, — dies Alles ist mir bis heute unvergänglich geblieben. Und dann ihre Beichte! Mit fliegender Hast, in abgerissenen Worten — oft von wildem Aufschluchzen unterbrochen, theilte sie mir das traurige Geheimniß ihres Lebens mit. Auch den Brief jenes Schurken mußte ich lesen.

Eins ward mir damals sofort klar: Nicht ihre Schuld allein, sondern vor Allem die jahrelange Geheimhaltung hatte das Unglück über meine arme Freundin heraufbeschworen.

Von dieser Gewißheit befeelt, flichte ich sie an, sich jetzt endlich ihren Lieben zu offenbaren. Zunächst aber vernichtete ich Dietrich's Brief, damit er nicht vor der Zeit Alles verräthe. Denn ich wußte bald, daß Ellen heute zu einer weiteren Aussprache nicht mehr fähig war. Die eifersüchtige Aufregung schien sie körperlich und geistig erschöpft zu haben. Sie fieberete. Ihre Worte begannen sich zu verwirren, ihre Blicke schweiften unstät von einem Gegenstand im Zimmer zum anderen. Ich bat sie deshalb, sich etwas hinzulegen, und blieb bis zur Heimkehr der Tante bei ihr.

Mit geschlossenen Augen und brennenden Wangen lag sie auf dem bescheidenen Hotelsofa. Schwere, unregelmäßige Athemzüge hoden ihre zarte Brust. Von Zeit zu Zeit stöhnte sie leise, wie von angstvollen Vorstellungen gequält. Als die Tante kam und Ellen bereits in heftigem Fieber antraf, wurde sofort nach einem Arzte geschickt. Auch der Bräutigam wurde benachrichtigt.

Nach der Untersuchung erklärte der Doctor, eine akute Krankheit wäre im Begriffe auszubrechen. Er konnte nur noch nicht sagen, welche. Er verschrieb ein Rezept, gab einige Anweisungen für die Nacht und ließ sie holen, um die Gluth des Fiebers zu dämpfen. Vor seinem Gehen versprach er in all'rüch die nächsten Morgen wiederzukommen.

Die ganze Nacht wachten Tante und Bräutigam am Bett der Kranken, die bereits heftig phantasirte und Niemand mehr erkannte. Das Gesitz ihrer glühenden Stirn, ihrem pochenden Herzen schmolz in wenig Augenblicken. Unruhig warf sie sich von einer Seite zur anderen, während ihre Lippen ungesam hangende Worte murmelten, deren Sinn ihre Umgebung völlig unverständlich war.

Am anderen Morgen erklärte der Arzt die Krankheit für ein heftiges Nervenleiden, das durch starke Erfältung, verbunden mit Gemüthsbewegung, herborgerufen und im Hinsicht auf Ellen's zarte Konstitution sehr ernst zu nehmen war.

Es geschah nun Alles, was in menschlichen Kräfte stand, um das geliebte junge Leben zu retten. Der Arzt wünschte selbst, daß noch ein Kollege hinzugezogen würde. Die gewissenhafteste Behandlung wurde angewendet, die treueste Liebe und Sorgfalt umgab die Kranke Tag und Nacht.

Ueber eine Woche lang lag sie in schlafähnlichem Dämmerzustande, und verschleierte durch das Jieber verdunkelten Augen einmal öffneten, zeigte sie kein Verständniß für das, was um sie herum vorging.

Endlich kam eine Stunde, in der Ellen zu völlig klarem Bewußtsein erwachte. Gewissam war alle Angst, die noch beim Beginn der Krankheit auf ihr gelegen hatte. Nur ein Gebante herrschte sie jetzt, ihren Lieben die Schuld ihres Lebens beichten zu dürfen. Als sie Tante und Bräutigam an ihr Bett trug und ihnen wie in gefunden Tagen freundlich entgegen lächelte, schöpften Beide neue Hoffnung auf ihre Genesung. Das Fieber schien sie verlassen zu haben. Ein Ausdruck von Klarheit und Ruhe verklärte ihr abgekehrtes Gesicht. Ihre Augen hatten das alte wunderbare Leuchten.

Mit herzbeugender Stimme legte sie ihr Geständniß ab. Sie sprach in tiefstem Ton, ohne Ueberbahrung, sie ließ nichts aus und sagte nichts hinzu. Auch beschönigte sie nichts. Von jenem Nachmittag an, wo sie von wildem Jörn ergriffen, die kleine Ruth in's Meer hinabgestoßen, bis zu dem Tage, an dem sie Dietrich's Drohbrieff bekommen hatte.

Als sie zu Ende war, wußte sich ihr Bräutigam, von seinen Gefühlen übermannt, auf's Arie vor ihrem Lager hin und bedeckte ihre weichen, mageren Hände mit seinen Küssen und Thränen. „Ellen, armer Liebling!“ war das Einzige, was er vor tiefer Bewegung zu sprechen vermochte.

So verhielt sich der Mann, auf dessen Erbarmungslosigkeit und Strenge Dietrich gerechnet hatte.

Anders Ruth's Mutter. Sie blieb zunächst kumm und unbeweglich. Während Ellens Weichte war es ihr gewesen, als mühte das, was sie jetzt vernahm, fortan eine tiefe Kluft zwischen ihr und der geliebten Nichte reihen. Als mühte ihr gedödetes Kind nun ewig zwischen ihnen stehen.

Welche Mutter würde in den ersten Augenblicken nicht ebenso gefühlt haben? War es doch ihr eigen Fleisch und Blut gewesen, das den gewaltigen Tod gefunden hatte, ihr Kind, das sie unter Schmerzen geboren! Und dazu ihr einziges!

Allmählich aber erlabte das Bild der Todten vor der Lebenden, die da so frank und hilflos vor ihr lag und ihre großen Augen mit rührender Bitte um Vergebung auf sie gefeiert hatte.

Und Alles, was zuerst des Mutterherz durchfluthete, wurde bald durch die gewaltige Empfindung des Mitleids und der vergehenden Liebe befeigt. Tränen drängte die edle Frau ihre Thränen zurück, die bei der Erinnerung an Ruth in ihre Augen getreten waren.

„Mein Kind, warum hast Du nicht früher gesprochen?“ begann sie nach einer Weile des Stillschweigens. Du hättest dann längst den Frieden gefunden. Es that mir weh, daß Du so wenig Vertrauen zu mir gehabt hast. Aber ich verbeige Dir, ich verbeige Dir von ganzem Herzen!“

Bei diesen Worten von Ruths Mutter kam eine unendliche Erleichterung über die Kranke. Die Last war plötzlich von ihr genommen. Noch in letzter Stunde durchstößte ihre Seele ein reines Glück. Doch zugleich waren ihre Körperkräfte durch die Anstrengung des Sprechens wieder gänzlich verbraucht. Ermattet sank sie in die Kissen zurück. Vor ihren Augen dunkelte es. Sie fühlte das Herannahen neuer Verwundlichkeit. Fast heftig zog sie die Tante und den Geliebten zu sich heran, und während sich ihre Lider bereits geschlossen hatten, flüsterten ihre Lippen noch heisse Donatsworte.

„Bald wirst Du genesen, meine Ellen“, sagte jetzt ihr Bräutigam in innigem Ton, „und dann ganz glücklich werden. Meine Liebe soll Dich alles Leid der Vergangenheit vergeffen lehren. An meiner Seite wirst Du ein neues, schönes Leben beginnen.“

Sie aber wußte es besser. Es gab keine idische Zukunft mehr für sie. Die Qual der verlossenen Jahre hatte ihren zarten Leib geschwächt und für den Tod reif gemacht. Sie stand dicht vor der Schwelle der Ewigkeit. Dennoch war sie glücklich. Hatte sie doch Vergebung empfangen, Vergebung von den theuersten Menschen, die sie auf Erden besaß. Nun würde auch der Richter dort eben milde sein, dessen war sie gewiß.

Und mit einem Lächeln der Befreiung auf den schönen Jügen schlummerte sie in den Armen ihrer Lieben hinüber.

Ich sah meine geliebte Freundin erst im Sarge wieder. Der Ausdruck der Ruhe und des endlich gewonnenen Seelentriedens war auf ihrem verklärten Antlitz gleichsam stehen geblieben. Man empfand in ihrer Nähe nur die Heiligkeit und Majestät des Todes, aber nicht sein Grauen.

Nachdem man sie unter Thränen der Verzweiflung zu Grabe getragen hatte, wollte ihr Verlobter Rechenhaft von Dietrich fordern, der der Hauptverförer seines Glückes war. Dieser Forderung hatte sich jedoch leider allen Konsequenzen seiner niedrigen Handlungsweise entzogen, indem er am Berufungstage Ellen's abgereist war, ohne daß Jemand wußte, wohin er sich verwandt hatte. So mußte man einem höheren Richter die Vergehung anheimstellen.

Zehn Jahre sind seitdem verlossen. Sie reichen aus, um auch den heftigsten Schmerz zu mildern und in wehmüthiges Erinnern zu verwandeln.

Doch über dem einsamen Hügel der Todten schien mir noch jetzt der Geist des Friedens und der Liebe zu schweben, jener arthen, Alles vergehenden Liebe, welche die letzten Lebensstunden der armen Ellen mit ihrem göttlichen Lichte durchstrahlte hatte.

Das Wachthum der Völer.
Von allen Nationen am schnellsten vermehrt sich die russische: Rußland braucht nur 45 Jahre, um seine Bevölkerungszahl zu verdoppeln. In Deutschland find dazu 65 Jahre nöthig, in Oesterreich — Ungarn 70, England 80, Italien 110, in Frankreich aber 860 Jahre, und das auch nur dann, wenn die gegenwärtige Bevölkerungszahl nicht verkleinert, was aber thätlich der Fall ist. Was will der Verlust Oslas — Lothringens mit 1 1/2 Millionen Seelen demjenigen gegenüber bedeuten, den Frankreich durch diesen geringen Zuwachs an Bevölkerung mit den Jahren erlödet! In den letzten fünf Jahren hat sich die Einwohnerzahl Deutschlands um 3 Millionen erhöht, die Frankreichs aber nur um 175.000; darunter war noch ein großer Theil nicht französischer Nationalität.

Interessantes Thema.
Er schweig, beharrlich, der gute Freund, Es sollte mir nicht gelingen, Obwohl ich mir rechtlich Mühe gab, Ein Thema in Fluß zu bringen. Doch siehe, plötzlich gelang es mir, Ein finstres Schweigen zu brechen: Ich gab ihm nämlich Gelegenheit, Viel von sich selbst zu sprechen.